

Die Winterfütterung wird in der Novembernummer behandelt werden. Man Sorge für hinreichende Hollunder- und Ebereschenbeeren, Sonnenblumen und anderes geeignetes Gesäme.

Ein Besuch bei den Brutvögeln der holländischen Nordseeinseln.

Von O. Leege-Juist.

(Fortsetzung.)

Das Dorf Ballum mit seinen efeumrankten Häuschen und bescheidenen Gärtchen macht einen ärmlichen Eindruck, und man sieht es dem jetzt nur noch 50 Häuser zählenden Orte nicht an, dass er einst das vornehmste Dorf mit dem festen Kastell der Freiherren von Ameland war, dessen hoher Turm weithin als Seezeichen diente.

In den Bäumen sangen überall die Spötter, hier und da vernahm man einen Zaunkönig, und Stare und Spatzen beherrschten im übrigen die Situation.

Von Ballum wanderten wir über die öde Heide den hohen Dünen im Westen zu, aber überall dieselbe Einförmigkeit. Vom Leuchtturm südwärts erreichten wir das letzte Dorf, das freundliche, von fruchtbaren Aeckern umgebene Hollum. Man sieht es gleich dem Orte an, dass hier eine gewisse Wohlhabenheit herrscht, wenn auch jene Zeiten längst vorüber sind, wo respektgebietende Kommandeure, die hier ihren Wohnsitz hatten, die nordischen Meere nach Walfischen durchkreuzten und reichen Gewinn heimbrachten. Mit dem Niedergange des Walfischfanges sank auch der Wohlstand, und heute erinnern nur noch die gewaltigen Rippen der Seeungeheuer, die auf der Insel wie auch auf Borkum als Umzäunungspfähle Verwendung finden, und ein grönländischer Kajak, der im Portal der Kirche aufbewahrt wird, an jene Glanzperiode. Nur noch wenige Leute finden Beschäftigung auf der Heringsflotte, die von Vlaardingen fährt, alle andern befassen sich mit Ackerbau und besonders mit Viehzucht, die von ziemlicher Bedeutung ist. Der Ort zählt über 200 Häuser mit 1200 Bewohnern. Wir durchwandern die staubigen ungepflasterten Strassen und werfen einen Blick in die freundlichen, mit vielen Obstbäumen und Ziersträuchern besetzten Gärten, die das bekannte Vogelleben zeigten. In den Fensterbögen einer Kirche zählten wir ein halbes Dutzend Nester der Mehlschwalbe, die sonst der Insel zu fehlen scheint.

Ein Pendant zu dem Rabenkrähennest auf dem Turme zu Nes fanden wir auf dem Giebelbogen der Mennonitenkirche zu Hollum. An der höchsten Stelle dieses Bogens neben dem Kreuz hatte das Krähenpaar einen Haufen Reisig zusammengetragen, und als wir uns die wunderbare Nestanlage betrachteten, sass das Weibchen ruhig brütend da und schaute uns an, als wollte es sagen: „So etwas kennt ihr Deutsche wohl nicht!“

Die lange Wanderung hatte uns müde gemacht, und ein erfrischender Trunk in einem der sauberen Gasthöfe trug das Seinige dazu bei, die erschlafften Lebensgeister neu zu beleben. Inzwischen hatte die „Welle“ auf der Reede von Hollum geankert, und wir konnten uns gleich an Bord begeben.

Im allgemeinen hatte uns Ameland weniger befriedigt als wir erwartet hatten, sowohl in ornithologischer als auch in floristischer und landschaftlicher Beziehung, obgleich auch manches Interessante, so vor allen Dingen die absonderliche Nistweise der Rabenkrähe, zu verzeichnen war.

Um 4 Uhr gingen wir unter Segel und bei dem günstigen frischen NNO hatten wir bereits nach halbstündiger Fahrt die Ostspitze von Terschelling vor uns. Die Wetterverhältnisse gestalteten sich bald recht ungünstig, und nach einer weiteren Stunde mussten wir Anker fallen lassen, weil wir an Grund gerieten. Stundenlang mussten wir auf das Steigen des Wassers warten, und die lange Ruhepause benutzten wir, mit dem Grundnetz, der Kurre, in einer tiefen breiten Rinne mittels unseres Beibootes, das auch mit Segeln versehen war, auf Garneelen zu fischen. Unsere reiche Ausbeute wurde an Bord gekocht, und so vergingen bei der wenig förderlichen Arbeit des Enthülsens und Essens und bei heiterem Gespräch die Stunden schnell, bis unser Schiff wieder flott lag. Der Wind frischte immer mehr auf, und da das Fahrwasser durchaus ungenügend bezeichnet war, veranlassten wir einen Terschellinger Fischer, der eben aus See kam, uns Lotsendienste zu leisten. Die Nacht über blieb er uns mit seinem Fahrzeuge zur Seite und am andern Morgen lagen wir auf der Reede von Horn, dem vorletzten östlichen Dorfe von Terschelling.

Auf dem Watt von Terschelling sahen wir zuerst mehr Vögel, hauptsächlich Silbermöven in grossen Gesellschaften, weniger Lachmöven, auch hier nur unreife, viele Brand- und wenige Flusseechwalben.

Auffallend wenig Seehunde zeigten sich unterwegs; auf einer Plate zählten wir acht Stück, sahen sonst nur immer einzelne, während an der deutschen Küste an allen günstigen Stellen grössere Rudel beisammen waren.

Terschelling, 9. Juni.

In einer Länge von dreissig und einer Breite bis zu fünf Kilometern dehnt sich die schöne, volkreiche Insel vor unseren Blicken aus. Das östliche Drittel ist menschenleer und unendlich öde, wie alle Inseln, weil dorthin die Dünen weiterwandern; in der Mitte reiht sich Dorf an Dorf, eins lieblicher wie das andere, ein halbes Dutzend an der Zahl, und fünf Kilometer westlich des letzten liegt der Hauptort der Insel, das stattliche West-Terschelling mit reichlich 2000 Einwohnern, die Hälfte der gesamten Bevölkerung.

Um 9 Uhr landen wir gegenüber Hoorn. Ein gewaltiger Steindeich zieht sich an der Südseite entlang, der 1825 erbaut sein soll. Nach und nach hat man ihn immer mehr erhöht, wie man auch der Steindossierung ansieht. Unten ist der Sandstein mit dichten gelben Flechten überzogen, und weithin hebt sich diese Farbe ab, darüber sieht man dunklen Basalt, fast ohne Flechten. Ein kurzer Steg erleichtert die Landung, und beim Betreten des Deiches sind wir nicht wenig überrascht über den herrlichen Anblick, der sich uns bietet. Weite Grasflächen, die uns an Schiermonnikoog erinnern, dehnen sich vor uns aus, die aber teilweise als Weide benutzt werden. Hinter dem Deiche nebeneinander gereiht, befinden sich die Deichkolken, ein Teil mit Röhricht bewachsen, auf deren Wasserspiegel Stockenten bei der Morgentoilette sind, während an den Rändern viele Rotschenkel paddeln und Kampfhähne in verschiedenfarbigstem Kopf- und Halschmuck im Gras lagern. Längere Zeit setzen wir unsere Wanderung auf dem Deiche fort, um die schönen Bilder aus der Höhe besser geniessen zu können, wenden uns dann durch die Wiesen und folgen den Gräben, die mit mancherlei Wasserpflanzen dicht besetzt sind und

ein reiches Kleintierleben beherbergen, wie auf keiner anderen Insel. Gross ist die Versuchung für mich, Netz und Sammelflaschen hervorzuholen, um die leuchtenden, lebhaft umherschwimmenden Wassermilben, meine Lieblinge, einzufangen, doch ist die Arbeit zu zeitraubend, und weiter geht es dem Dorfe Hoorn zu.

Es ist ein altehrwürdiges Dorf; denn es hat jene Zeiten mit erlebt, als die Seekönige, die Normannen, Friesland fürchterlich verwüsteten, und Karl der Grosse anordnete, dass an den Küsten und Seegatten Wachen aufgestellt wurden, die das Herannahen der Seeräuber melden mussten. Alle kampffähigen Friesen mussten Kriegsdienste verrichten, sobald die Wikinger kamen, die einzige Pflicht, zu der er das tapfere Friesenvolk heranzog.

Sehr freundlich liegt das Dorf da mit seinen sauberen Häusern, Kirche und musterhaften Schulen, überschattet von hohen Bäumen, in denen wir diejenigen Vogelarten sehen, die sich in allen grünen Dörfern aufzuhalten pflegen. Wir wenden uns an den dortigen ersten Lehrer J. Bos mit der Bitte, uns einen Führer zu vermitteln, und dieser stellt uns zwei grössere Knaben zur Verfügung. Herr Bos führte uns durch die dortige Schule, die aus drei Klassen besteht, in denen zusammen siebzig Kinder unterrichtet werden. Die Räume sind in jeder Beziehung musterhaft und mit Lehrmitteln so reich ausgestattet, wie wohl keine ländliche Volksschule im Deutschen Reiche.

Durch die Wiesen wandern wir ostwärts und suchen die Erlengebüsche auf, welche besonders charakteristisch für die Umgebung des Ortes sind. Leider haben diese keine lange Lebensdauer, weil sie nach einer Reihe von Jahren, wenn die Stämme noch nicht Armstärke erlangt haben, abgeholzt und entweder als Brennmaterial oder als Zäune um die Gemüsefelder verwendet werden. Auf den Wiesen sehen wir etliche Brachvögel, die noch einzeln in den Dünen brüten sollen. Manche der Erlengebüsche sind dicht mit hohen Farnkräutern durchsetzt, und überall klingt uns das Lied der Gartengrasmücke (*Sylvia simplex*), die auf den deutschen Inseln fehlt, entgegen. Wir finden in Mannshöhe ein Nest mit vier Eiern, ausserdem noch mehrere ohne Eier. Die Dorngrasmücke ist ebenfalls vertreten und auch der Zaunkönig, nach Finken aber sehen wir uns vergebens um. Der

rotrückige Würger scheint recht häufig zu sein; wir zählen nahe beisammen drei Paare.

Drei Kilometer östlich von Hoorn liegt das Dörfchen Oosterend, einst gross und wohlhabend, jetzt nur aus wenigen mehr zerstreut liegenden Gehöften bestehend. Auf dem Wege dahin befindet sich noch eine Kooie, die wir aber nicht besuchen, weil sie nichts enthalten soll. Aber weiter hinaus über Oosterend, wo die grosse Strandwüste in das Dünengebiet übergeht, befinden sich nicht weniger als vier Kooien hintereinander, von denen die östlichsten erst neuerdings angelegt sind, und die wir sämtlich besuchen. Die erste, östlich von Oosterend gelegene ist die grösste, schönste und einträglichste der Insel. Ein dichtes Erlengehölz mit üppigem Farnkraut umgibt malerisch die Anlage, und vielstimmiges Vogelkonzert empfängt uns. Wieder ist es die Garten-grasmücke, die dominiert, dann sind es Zaunkönige, Fitislaubsänger, Hänflinge, Dorngrasmücken, in deren fröhliches Stimmengewirr sich das Rucksen der Ringeltaube und das heisere Krächzen der Rabenkrähen mischt. Nachlässig auf einem Wedel eines Farnkrautes errichtet, sitzt das Nest einer Zaungrasmücke, so wenig befestigt, dass es sich bei der Berührung löst, und die drei Eier in das Moos fallen. Mit lautem Schreckton erhebt sich aus dem Farn eine Amsel, die hier vielleicht auch ihr Nest hat.

Diese Kooie unterscheidet sich von denen auf Schiermonnikoog und Ameland durch die gebogenen Pfeifen, wie wir sie hernach in den übrigen Kooien auch sahen. Die Kooienten sind immer dieselben: halbwilde Stock-, Spiess- und Pfeifenten. Besonders fallen auch die Brandgänse auf, die fortwährend zu- und abstreichen, wie wir es bislang nirgends sahen. Es mag dies noch besonders hervorgehoben werden, weil Naumann ausdrücklich für Sylt betont, sie suchten niemals die süssen Gewässer auf. In den folgenden Fangplätzen sehen wir sie ebenso häufig, wie die übrigen Enten. Die drei noch weiter östlich gelegenen bieten wenig Interessantes, da das Gehölz immer mehr abnimmt; die genannten Entenarten aber sind zahlreich vertreten. Die Deiche der letzten sind bei der furchtbaren Sturmflut am 13. März zerrissen, aber obwohl das Wasser brackisch ist, fehlen die Süsswasserenten doch nicht. Die trostlose Oede rundum hat trotzdem

ein Krähenpaar nicht abgehalten, auf einer alleinstehenden halb abgestorbenen Bruchweide seinen Horst zu errichten.

Hinter der ersten Kooie beginnt ein interessantes Heidegebiet, nicht unendlich monoton, wie auf Ameland, sondern mehr an die schöneren festländischen Heiden erinnernd: Glocken- und Besenheide, ganze Myrica-Felder, wie auf keiner anderen Insel, *Empetrum nigrum*, *Genista anglica* und *tinctoria* und fast alle jene Arten, welche mit diesen gleichzeitig aufzutreten pflegen. Blitzschnell huscht durch das Gestrüpp *Lacerta vivipara* (nicht auf Schiermonnikoog und Ameland), und an den Tümpeln geben *Rana fusca* und *Rufa calamita* ihre eintönigen Konzerte. Vorher im Röhricht der Gräben hörten wir Teich- und Schilfrohrsänger, am Rande der Heide sehr viele Feldlerchen, Wiesen- und einzelne Baumpieper, Steinschmätzer mehr wie bislang, weisse und gelbe Bachstelzen.

Wir durchstreifen darnach die Dünengebiete, wo Silbermöven und Seeschwalben noch häufig sein sollen. Wohl sehen wir viele, aber alle Nester sind ausgeraubt, und die vielen Fährten der Eierräuber beweisen uns auch hier wieder, wie auf den übrigen Inseln, dass die Zeiten nahe herangerückt sind, wo unsere schönen Küsten von brütenden Strandvögeln entblösst sein werden. Zwar verbieten oder beschränken auch hier die Gesetze das Ausnehmen der Eier, aber kein Mensch kümmert sich darum.

Die Dünen sind sehr einförmig, und wir vermissen die herzerquickenden, üppig mit Strauchwerk und seltenen Pflanzen besetzten Dünentäler, und statt dessen dehnen sich weite Niederungen mit geringer Grasnarbe aus, wohin man das Vieh zu treiben pflegt. An den Dobben (Viehtränken) suchen Kiebitze, Rotschenkel und einzelne Kampfhähne nach Nahrung.

Nach längerer Wanderung kehren wir nach Hoorn zurück, erquicken uns in einem Wirtshause durch Speise und Trank, wobei uns Bos viele interessante Mitteilungen über die Geschichte der Insel macht und setzen dann unsere Wanderung nach dem fünf Kilometer weiter westlich gelegenen grösseren Dorfe Midsland fort, wo wir die Nacht zu bleiben gedenken. Auf dem Wege dahin liegen noch kleinere Dörfer: Lies, Formerum und Landerum, aus einzelnen Gehöften

bestehend, um die sich Aecker und weite frische Wiesen gruppieren. Aus den Erlengehölzen tönt uns überall das Lied der *Sylvia simplex* entgegen. Eine übermütige Jungenschar gibt uns Fremdlingen weithin das Geleit.

Das 1200 Einwohner zählende Dorf Midsland macht einen ausserordentlich freundlichen Eindruck mit seinen sauberen Häusern, buschreichen Gärten und mit seiner von starken Ulmen beschatteten Strasse. Trotzdem alles sehr verlockend und die Müdigkeit gross ist, beschliessen wir, unsern Marsch nach dem noch 5 km entfernten Hauptorte Westterschelling, wohin uns besonders die vielgerühmte Küche und das gute Unterkommen des Hotels Swart lockt. Vor Midsland befindet sich noch eine Kooie, also die sechste auf Terschelling; alle übrigen sind eingegangen.

Beim Verlassen von Midsland kommen wir über einen alten, schon lange nicht mehr benutzten Friedhof mit merkwürdigen Grabsteinen, die als Inschriften nur einige runenartige Zeichen tragen, die Familienzeichen der Entschlafenen. Von einem dieser Steine nickt uns ein Steinschmäzter in seiner höflichen Art entgegen, und zwischen dem Grase tummeln sich einige futterpickende gelbe Bachstelzen und Wiesenschmäzter. An zwei Stellen hören wir den Wachtelkönig aus entfernter liegenden Wiesen schnarren.

Die Ackerländereien werden weniger; aber zur Linken und Rechten dehnen sich weite Wiesen aus, bis zu den entfernten Dünen im Norden. Endlich liegen sie hinter uns, und noch ein kurzes, aber beschwerliches Stück ist zu überwinden. Keuchend und lautlos folgt einer dem andern durch den feinkörnigen Sand der hohen Dünen, todmüde; denn es geht bereits auf zehn, und beinahe zwölf Stunden haben wir ohne zu ruhen bei der Hitze gewandert. Wir achten nicht mehr auf die reizenden Dünenröschen, die weite Strecken mit ihren zahllosen Blüten überziehen, nur noch einen Wunsch haben wir, zu ruhen.

Als wir das Dünenlabyrinth verlassen, sind wir plötzlich wie elektrisiert. In seiner Schönheit liegt das Ziel vor uns, auf einer Landzunge dehnt sich Westterschelling, die Heimat des berühmten Polarfahrers Willem Barends, vor uns aus im prächtigen Baumschmuck.

Der Ort mit seinem gewaltigen viereckigen Leuchtturm „Brandaris“, der Hafen mit seinen vielen Schiffen in stimmungsvoller abendlicher Beleuchtung: das alles wirkt gewaltig auf das Gemüt; glaubte man sich doch versetzt nach den zauberhaften Gestaden des Südens, und alle Müdigkeit ist vergessen. Bald steigen wir in dem Hotel Swart ab, dem man es sofort ansieht, dass hier oft fremde Gäste einkehren. Die Fischerflotte, welche die ganze Woche draussen auf See gefischt und ihren Fang in der Küstenstadt Harlingen ablieferte, ist soeben in den Hafen zurückgekehrt, damit die Fischer den Sonntag bei den Ihrigen zubringen können. Nur wenige Fische haben sie mitgebracht, aber unsere Wirtin sorgt trefflich für uns, und so gut haben uns schon lange keine Fische mehr geschmeckt. Abends stellt sich Herr Hauptlehrer Wichers bei uns ein, den wir vorher brieflich um Unterstützung gebeten hatten und der bereits von unserer Ankunft wusste. Dieser Herr ist bekannt durch seine grossen Anpflanzungen der nordamerikanischen Bickbeere (*Vaccinium macrocarpum*), die hier vortrefflich gedeiht, während ihre Anpflanzung an anderen Stellen missglückte. Viele Hektare sind mit dieser grossfrüchtigen, wohlschmeckenden Moosbeere bedeckt, und diejenigen Früchte, welche nicht nach England ausgeführt werden, benutzt man zur Wein- und Geleebereitung. Noch ein Stündchen sitzen wir plaudernd zusammen, und dann fordert der Schlaf sein Recht.

Schon früh am Morgen des 10. Juni bin ich auf den Beinen, um im Hafen nach unserer „Welle“ zu sehen, die tags vorher eingelaufen ist. Von weitem schon winkt der Wimpel vom hohen Mast entgegen, und unser Führer rät, noch am Morgen wegen des günstigen sehr lebhaften NNO die Reise nach Vlieland fortzusetzen. Der Himmel ist trübe geworden, und ein feiner Regen fällt nieder, bald aber prangt wieder das Himmelsgewölbe im schönsten Blau. Die Abfahrt wird auf 10 Uhr festgesetzt, und da mir bis dahin viel Zeit bleibt, sehe ich mir in Musse den Ort an. Die regelmässig und städtisch angelegten Strassen sind von hohen Ulmen eingefasst, und aus den hübschen Gärtchen klingt uns vielstimmiger Vogelsang entgegen. Schlimme Zeiten hat der Ort erlebt, und Kriegswirren und Sturmfluten haben mancherlei Veränderungen hervorgerufen. Von den Engländern völlig

zerstört ist der Ort 1666 neu aufgebaut und zählt jetzt 2000 Einwohner. Ein gewaltiges Monument ist der massige Leuchtturm, der interessanteste der ganzen holländischen Küste, genannt nach dem heiligen Brandanus, der um das Jahr 500 lebte und den Dichtern des Mittelalters Stoff zu vielen Legenden gab. Gebaut um die Mitte des 16. Jahrhunderts unter Karl V. steht er trotzig da und dürfte wohl noch manches Jahrhundert seinen Platz behaupten.

Weil das Fahrwasser nach Vlieland sehr ungünstig und eng ist, bedürfen wir eines Staatslotsen, der erst aus der Kirche geholt werden muss, und um 10 Uhr fahren wir, von vielen Neugierigen bemustert und kritisiert, aus dem Hafen von Terschelling und befinden uns bereits um 11 Uhr auf der Reede von Vlieland, wo wir unsern Lotsen gegen einen andern, der uns in den Hafen von Vlieland bringen muss, auswechseln. Das Wasser wird bald sehr unruhig und der stürmische NNO zerreisst uns unser Klüversegel. Möven und Seeschwalben ziehen vorüber, einzelne Seehunde tauchen auf, und plötzlich wird unsere ganze Aufmerksamkeit auf zwei Nordkaper (*Phocaena orca luvier*) gerichtet, die nicht weit von uns zum Vorschein kommen. Die mächtige Finne dieser Hyänen des Meeres, die den riesigen Walen mit teuflischer Gier zu Leibe gehen und ihnen grosse Stücke aus dem Körper reissen, bis sie zu Tode gehetzt sind, ragen hoch aus dem brausenden Wasser empor, bis sie endlich unseren Blicken entschwinden. Bewohner der Hochsee, kommen sie selten in den Bereich der Inseln, wo ich sie in 25 Jahren erst zweimal sah. Nach vielem Umherkreuzen in der flachen Rinne legten wir um 1 Uhr in dem geschützten, aber engen Hafen von Vlieland an.

Vlieland, 10. Juni.

An Bord lassen wir uns, bevor wir unsere Wanderung beginnen, die gebackenen Schollen und den saftigen Braten gut schmecken, empfangen die Post, die uns von den Unsrigen gute Nachrichten bringt, und gehen dann über den starken Deich, der das Dorf Vlieland nach der Wattseite hin schützt, westwärts. An den Deich lehnen sich die schönen Gärten mit kräftigen Obstbäumen und Ziersträuchern. Durch die freundliche Dorfstrasse, in der die ganze jugendliche Bevölkerung singend auf- und abgeht, kommen wir zum Hotel Meyer, das mir schon

vom 18. Juli 1899 bekannt war. Der Wirt glaubt mich wieder zu erkennen und zeigt uns das Fremdenbuch, in welchem Alf Bachmann die Silhouetten der vier Reisegegnossen trefflich wiedergegeben und mit launigen Versen versehen hat. Unser Wirt besorgt uns einen Führer, und bald sind wir unterwegs nach dem vogelreichsten Teile, der im Westen der Insel liegt.

Keine Insel hat so wenig Aussenweide wie Vlieland, und die Dünen treten daher bis unmittelbar ans Watt, daher auch die Armut an Vögeln, die sonst dieses Gebiet zu bevorzugen pflegen. Manche haben sich häuslich in den Dünen niedergelassen, wo wir Kiebitze, Austernfischer, Rotschenkel, Flusseeschwalben, See- und Halsbandregenpfeifer, wenige Kampfhähne, Steinschmätzer, wenige Wiesen-schmätzer, viele Lerchen und Wiesenpieper, einzelne Hänflinge, weisse und gelbe Bachstelzen antreffen. Weite, flache, zum Teil feuchte Heidefelder dehnen sich innerhalb der Dünen aus, und etwa sechs Kilometer vom Orte befinden sich die einzigen beiden Vogelkooien der Insel. Die ältere westliche ist erst fünfzehn Jahre alt, und das umfassende Schutzgehölz, aus Erlen, Ahorn, Bruchweide, Eiche usw. bestehend, dessen Stämme Armdicke haben, ist etwa fünf Meter hoch. Die Anlage ist dieselbe wie auf den anderen Inseln, und man hat das System der gekrümmten, verjüngten Pfeifen verwendet. Besitzer wohnt in Alkmar und hat die Anlage mit einem Kostenaufwand von 5000 Gulden hergestellt. Der neben der Kooie wohnende Fänger erhält als Belohnung zehn Prozent der Reineinnahme, doch ist diese von geringer Bedeutung, da während der „Saison“ nur etwa 1000 Enten gefangen werden. Das Leben auf dem Deiche und im Gehölz unterscheidet sich in keiner Weise von den übrigen Fangstellen. Ein Pärchen *Hir. urbica* segelt über dem Teiche, soll aber nicht auf Vlieland nisten. Fünfzehn Minuten östlich liegt die zweiten Kooie, die erst vor wenigen Jahren erbaut ist, und wo die Bäumchen kaum Mannshöhe erreicht haben; sie bringt noch weniger ein. Ich durchwate den sumpfigen Graben, um einen Blick hinein zu tun. In der Kooienhütte nistet ein Rauchschwalbenpaar, auf dem Schutzwalle mehrere Austernfischer und etliche Brandenten in künstlichen Höhlen, auf einem Brette in eineinhalb Meter Höhe auf einem der Rohrschirme ein Rabenkrähen-

paar, das aus der anderen Kooie vertrieben ist, wo es in Gesellschaft der Ringeltauben lebte, die dort nur eineinhalb Meter von der Erde ihre Nester hatten.

Noch einige Kilometer weiter ziehen sich die Dünen westwärts und dann beginnt ein zwölf Kilometer langes und drei Kilometer breites Vorstrandgebiet aus flüchtigem Dünensande mit Muschellagern, auf dem viele Möven, Seeschwalben und andere Strandvögel hausen. Dass sogar dieses entfernt liegende Gebiet nicht von den Eiräubern verschont bleibt, sehen wir bald; denn es kommen von dorthier, von dem Vliehorst mehrere Männer mit Tüchern, in denen sie die eingesammelten Eier tragen. — Im westlichen Dünengebiet sollen auch noch einzelne Avosettenpaare nisten, wir sehen jedoch keine.

Auf dem Rückwege durchstreifen wir die öden Dünentäler, in denen Sanddorn und Kriechweide nur spärlich auftreten. Ersterer ist auch hier von den Spinnerraupen verwüstet, und das Vogelleben ist kaum nennenswert. Die Dünen sind sehr hoch, doppelt so hoch wie die der ostfriesischen Inseln, und man genießt von oben einen herrlichen Rundblick, besonders von derjenigen, auf welcher der Leuchtturm steht. Nach fünfstündiger Wanderung sind wir wieder in unserem Hotel, wo wir in sehr vergnügter Stimmung zu Abend essen und uns das „Pilsener“ gut schmecken lassen.

Im Gespräch mit den Insulanern erfahren wir, dass die Vogelwelt auch hier gegen einst enorm abgenommen hat. Unser Wirt erzählt uns von merkwürdigen Eiern, die von Eingeborenen in der Nähe der Kooie gefunden seien, und die man für solche einer unbekanntes Gans halte. Das eine der Nester, das am 5. Juni gefunden sei, habe drei Eier enthalten, am 7. Juni sei in der Nähe noch ein zweites mit vier Eiern gefunden worden und etliche Tage später noch ein drittes mit drei Eiern. Jedesmal sei ein grosser, unbekannter bräunlicher Vogel abgeflogen. Obschon bald Mitternacht, veranlasse ich den Wirt, eins der Eier von dem Finder holen zu lassen, und gross ist mein Erstaunen, als ich sehe, dass es das Ei der Eidergans ist. Nie zuvor ist sie brütend für Niederland nachgewiesen, und um so grösser ist die Freude über die Feststellung dieser interessanten Art. Leider sind sämtliche Nester der Eier beraubt, und es dürfte

daher fraglich erscheinen, ob diese Vögel später wiederkehren werden. Das untersuchte Ei ist von aussergewöhnlicher Grösse, es misst 83×55 mm; im Naumann sind als Höchstmasse $79,9 \times 51,5$ mm angegeben. Ich bitte den Wirt, alle Eier um jeden Preis zu erwerben, um sie dem Leidener Museum als wichtige Belegstücke einzuhändigen, was dieser auch verspricht. Am andern Morgen geben wir Baron Snouckaert, mit dem wir auf Texel zusammzutreffen hoffen, telegraphisch von unserer Entdeckung Mitteilung. Zwei Tage darauf treffen wir mit Herrn Dr. E. D. van Oort, Direktor des Leidener Museums, Nachfolger Finsch und Büttikofers auf Texel zusammen, dem wir von unserem Funde erzählen, und diesem gelingt es nach manchen Bemühungen, durch Mithilfe des Bürgermeisters von Vlieland drei Eier für das Museum zu erwerben.

Im Hotel Meyer sind wir vorzüglich aufgehoben, und auf keiner Insel fanden wir bessere Zimmer, Betten und Verpflegung wie hier, und zwar gegen mässige Preise. Nur wenige hundert Badegäste kommen hierher, denn die Abneigung der Holländer gegen Inselbäder ist einmal vorhanden, und obwohl von der gütigen Mutter Natur mit grossen Vorzügen ausgestattet, werden die schönen Eilande niemals den Aufschwung nehmen wie die deutschen Seebäder.

Früh am Morgen des 11. Juni durchstreifen wir schon wieder die Dünen und Täler und besuchen dann die Kirche, auf deren Kanzel eine altmodische Sanduhr auffällt. Die Leuchter sind von dem berühmten Admiral de Ruyter geschenkt, der sehr oft hier war. Der Blick von der Leuchtturmdüne auf das grüne Dorf mit dem Wasser im Hintergrunde erinnert uns an die Aussicht, die man vom Helgoländer Oberlande auf das Unterland geniesst.

Texel, 11. bis 13. Juni.

Bei zwar eisigem Wetter, aber milder Luft setzen wir um $10\frac{1}{2}$ Uhr unsere Weiterfahrt nach der letzten der Inseln, nach Texel fort. Anfangs steht uns die sehr lebhaft NO-Brise entgegen, weil wir wieder die schmale nach Osten führende Fahrinne, die in den Vliestrom mündet, benutzen müssen, dann aber geht es mit grosser Schnelligkeit vor dem Winde nach SW, geführt von einem neuen Lotsen. Auf der endlosen Wasserwüste begegnet uns eine Lumme, das einzige gefiederte

Wesen. Zur Linken lassen wir den Griend, den Rest einer untergegangenen Insel, liegen, der sich mit seinen Seezeichen und mit seiner geringen Vegetation nur wenig über dem Hochwasserspiegel erhebt. Hier befindet sich die bedeutendste Kolonie der kentischen Seeschwalbe, ausserdem nisten dort auch noch die übrigen, allgemein verbreiteten Strandvögel. Aber auch hier ist es ihnen nicht vergönnt, ihre Bruten hoch zu ziehen, denn von den Nachbarinseln werden die Niederlassungen regelmässig ausgeplündert.

Im Beginne des 13. Jahrhunderts stand hier noch eine grössere mit Wall umgebene und von Grachten durchzogene Stadt, welche 1287 von den Wellen verschlungen wurde. 1398 war die Insel nur noch 170 ha gross, jetzt 30 ha. 1611 standen noch einzelne Wohnungen dort, aber die Weide war noch imstande, 25 Rindern und 300 Schafen auskömmliches Futter zu bieten, bis neue Sturmfluten auch die letzten Häuser fortjegten. Lange noch wurden die Viehweiden benutzt, obwohl alles Süsswasser von der Insel verschwunden war und von den Nachbarinseln mühsam hinübergeschafft werden musste. Da kam das unheilvolle Jahr 1825 und verwandelte die Insel in eine öde Sandbank, und die letzten Bewohner, die wilden Kaninchen, verschwanden, und fortan bewohnen nur noch grosse Mengen von Seevögeln den einsamen Griend.

Nach vierstündiger Fahrt kommt Texel in Sicht, aber nur wenig ist zu sehen, weil der hohe Steindeich die Aussicht hindert. Wenige Gehöfte und Baumgruppen ragen darüber hinweg und weit in nebelhafter Ferne die Dünen des Weststrandes. In ihrem Charakter ist sie grundverschieden von den übrigen Inseln, sie macht den Eindruck der festländischen Marschen, die nach der Seeseite von hohem Dünengürtel umsäumt sind.

Um 3 $\frac{1}{2}$ Uhr läuft unsere „Welle“ mit grosser Schneid in den geschützten und einzigen Hafen von Oudeschild ein. Fischerfahrzeuge werden entladen, und auf dem Hafendamm stehen Körbe mit Plattfischen aller Art und mit Petermännchen, jenem wegen seiner gefährlichen Stacheln übel beleumundeten, aber wegen seines wohlschmeckenden Fleisches geschätzten Fisches.

Vom Deiche aus breitet sich die zirka 18 000 Hektar grosse Insel mit ihren sieben Dörfern und zahlreichen Bauernhöfen im Grün der Wiesen und Weiden vor unsern Augen in Eiform aus. Auf den Weiden sieht man zahllose Schafe weiden; denn die Schafzucht bildet die Haupteinnahmequelle der Insulaner, werden doch jährlich gegen 40 000 Wollträger vorzugsweise nach England ausgeführt.

Unser nächstes Ziel ist das Dorf Oosterend nördlich von Oudeschild, wo wir den allen holländischen Ornithologen bekannten Lehrer J. Daalder, an den uns auch Baron Snouckaert empfohlen, aufsuchen wollen. Lange folgen wir dem Deiche, an dessen Innenseite sich kanalartige breite Kolken mit vielem Rohr ausdehnen, hinter welchen sich die endlosen Wiesen breiten. Auf dem Wasserspiegel erscheinen Bläss- und Teichhühner, die ebenso schnell wieder im Röhricht verschwinden, sobald sie unserer ansichtig werden; ferner sieht man überall Stockenten und andere Enten, deren Artangehörigkeit sich nicht feststellen lässt, weil sie sehr scheu sind. Ueber dem Rohr schaukeln Trupps von Lachmöven, die hier ihre Brutstätten haben, ferner Trauerseeschwalben, Fluss-, Zwerg- und kentische Seeschwalben, vielleicht ist auch die arktische darunter. Zur Rechten des Deiches auf dem mittlerweile von der Ebbe blossgelegten schlammigen Watt sind Rotschenkel eifrig bei der Nahrungssuche, ausserdem zahlreiche Brachvögel, wenige Silber-, aber um so mehr Lachmöven. Der Fischfang scheint auf diesem Watt äusserst lohnend zu sein; denn Reuse reiht sich an Reuse, und in deren Nähe ist besonders viel Vogelleben. Die Aussenböschung des Steindeiches ist mit grossen Massen von Seegrass bedeckt, das man in die Süswassergräben bringt, und nachdem es entsalzt und getrocknet ist, in den Handel bringt.

Wir verlassen den Deich und kommen nach eineinhalbstündiger Wanderung auf einem Sandwege, der durch Wiesen führt, nach Oosterend. Die Form der Bauernhöfe ist überall dieselbe, das hohe Rohr- oder Strohdach läuft von vier Seiten in eine stumpfe Spitze aus. Bald haben wir das freundliche Dorf erreicht, durch welches verschiedene Strassen führen. Vier Kirchen sind vorhanden, und der dicke Turm der reformierten ist weithin sichtbar. Die netten Häuser mit ihren weissgetünchten Mauern nehmen sich vorteilhaft inmitten des

vielen Grüns aus. Eine neugierige Kinderschar führt uns zum Hause Daalders, der uns herzlich empfängt. Schon mancher Ornithologe hat die Unterstützung dieses trefflichen Mannes, der seine Vögel kennt wie kein zweiter, in Anspruch genommen, von Engländern, die öfters hierher kommen, seien nur Mr. Kearton und Selvus genannt. Er geleitet uns zu dem Gasthof „Het Wapen van Amsterdam“, wo wir für einige Tage Quartier nehmen.

Schnell haben wir uns ein wenig erfrischt, und nun geht es hinaus nach einem der besten Brutplätze Niederlands, nach dem „Polder het Noorden“, nördlich von Oosterend, der erst vor dreissig Jahren dem Meere abgerungen und bedeckt ist. Es ist minderwertiger Boden, und an manchen Stellen ist der Sand beinahe vegetationslos und mit Muschelgeröll bedeckt. Hier aber fühlen sich die Vögel besonders wohl, und wir sehen bald ein Bild, wie wir es nicht erwarteten. Säbelschnäbler umfliegen uns, Kampfhähne, schwarzschwänzige Uferschnepfen, Rotschenkel, Austernfischer, Seeregenpfeifer, wenige Halsbandregenpfeifer und Seeschwalben, alles im bunten Durcheinander, und Daalder führt uns von Nest zu Nest, so dass wir alle die neuen und reichen Eindrücke nicht so schnell aufzunehmen imstande sind. Hoch befriedigt kehren wir nach etlichen Stunden in unsern Gasthof zurück, und nach dem Abendbrot leistet Daalder uns Gesellschaft und gibt uns seine reichen Erfahrungen zum besten. Um 11 $\frac{1}{2}$ Uhr trennen wir uns und verabreden für den nächsten Tag eine grosse Exkursion über den genannten Polder hinaus bis in die nördlichen Dünengebiete, die sehr vogelreich sein sollen. Da die Tour aber besonders anstrengend ist, bestellen wir einen Wagen, den wir aber nur in den vogelärmeren und befahrbaren Gebieten benutzen wollen.

12. Juni. Trotz der Müdigkeit finde ich wenig Schlaf, die abwechslungsreichen Bilder des verflossenen Tages beschäftigen mich auch im Traume, und ähnlich ergeht es auch den anderen Herren. Gleich nach dem Frühstück steht unser Wagen bereit, ein einfacher Planwagen mit aufgeschlagenem Verdeck, so dass nach keiner Seite der Blick beschränkt wird. Wir fahren durch den „Polder het Noorden“ nach einer entlegenen alten Mühle, die von seenartigen Becken umgeben ist, wo sich das Hauptvogelleben abspielen soll. Zur Rechten

lassen wir den grössten Polder „Eierland“ liegen, dessen Name aber heute nicht mehr berechtigt ist, wenngleich die erzielte Einnahme aus den verkauften Eiern und Kaninchen den Pächter ehemals ermöglichte, allein hieraus den Pachtzins zu bezahlen. Einst brüteten hier Silbermöven und kentische Seeschwalben in ungeheuren Mengen; jetzt sind sie völlig verschwunden. Noch weiter sehen wir etwa fünfzig Meter über dem Meere den Leuchtturm von de Cocksdorp an der Spitze der Insel aufragen, um den sich eine Häuserreihe gruppiert, deren Bewohner Landbau und Schillfängerei (Muschelschalenfischerei) betreiben.

In der Nähe der vorhin genannten Mühle empfängt uns ein ungeahntes Vogelgetriebe. Tausende und Abertausende von Seeschwalben, vorzugsweise Flusseeeschwalben, erfüllen über uns die blaue Luft, in deren Gekreis sich das der Lachmöven, des Säblers, des Austernfischers, der Limosen und Rotschenkel mischt. Das grösste Interesse nehmen natürlich die früher nie zuvor am Nistplatze gesehenen Säbler für sich in Anspruch, und in allen Nestern, die nicht bereits von den Jungen verlassen sind, sehen wir vier Eier, in einem sogar fünf. Es mag das noch besonders hervorgehoben werden, weil wir meistens eine geringere Zahl in ornithologischen Werken angegeben finden. In einem Nest sehen wir drei eben ausgeschlüpfte Junge, deren kurze Schnäbel erst eine geringe Neigung nach oben zeigen. Die Alte gebärdet sich wie unsinnig, stürzt auf uns los, senkt den Kopf, bläht sich auf, besonders die untere Kehle, spreizt und schleift den Schwanz, lässt die Flügel schleppen, knickt die Fersengelenke tief ein, führt die wunderbarsten Gliederverrenkungen aus, dabei fortwährend ängstlich kluit kluit schreiend, nach welchem Ruf der Vogel hier benannt ist. Man hält es nicht für möglich, dass dieser graziöse Vogel derart haarsträubende Stellungen zustande bringt. Dr. Arends bringt sein Bild auf drei Meter Entfernung auf die Platte. An manchen Stellen im Grase hocken die Jungen und auf einem grossen Teiche schwimmen die Alten mit ihren winzigen Kleinen, die den Eindruck machen, als betrieben sie ihre Schwimmkünste sportmässig.

Zum ersten Male seit langen Jahren hat die kentische Seeschwalbe sich wieder angesiedelt, und wir zählen eine Kolonie von sechzig Paaren am Wasserrande in hohem *Juncus Gerardi*, welche Binse von

den Exkrementen völlig weiss getüncht ist. Leider hat das Weidevieh die meisten Eier zertreten. Daneben befindet sich eine Kolonie der Lachmöve; die Eier scheinen stark bebrütet zu sein, und überall in den Binsen regen sich die hässlichen Jungen. In einem Neste des Rotschenkels finden wir ein Ei, das nur halb so gross wie ein normales ist. Unter den Nestern der Seeschwalben sehen wir einzelne in höherem Grase mit zwei Eiern, und unser Führer J. J. Trapp behauptet, sie gehörten der Küstenschwalbe an, die hier stets nur zwei Eier habe. Es würde zu weit führen, wenn wir hier alle Arten, die wir sahen, aufführen wollten; die Uebersicht am Schluss gibt uns Auskunft über die Verbreitung der einzelnen Arten. Der Seeregenpfeifer ist sehr häufig, der Halsbandregenpfeifer dagegen kommt recht selten vor. Kampfhähne und Limosen sind recht häufig.

Wir besteigen wieder den Wagen und fahren weiter nach Nordwesten, um die grossen Dünentäler aufzusuchen. Sie sind zum Teil sehr lang gestreckt und enthalten viel Süsswasser mit Sanddorn und Schilfrohr, aus dem uns das Lied des Rohrammers, des Teich- und Sumpfrohrsängers entgegenklingt. Auf und am Wasser sehen wir ähnliches Leben, wie vorhin. geschildert. Keine Insel der Nordsee hat eine reichere Flora als Texel, und einzelne Arten, so zum Beispiel *Orchis incarnata* treten in ungeheuren Massen auf. Der Sanddorn ist hier weniger von der Raupenplage heimgesucht, und vielleicht haben die vielen Kleinvögel ihren wohltuenden Einfluss ausgeübt. Eine weitere auffallende Erscheinung möchte ich erwähnen, die enorme Häufigkeit der *Helix nemoralis*. In den schönsten Variationen kommt sie selbst in den beinahe vegetationslosen trockenen Dünentälern vor, und es wäre merkwürdig, wenn Möven und andere Molluskenfresser diese leicht erreichbare Beute verschmähten. Aber nirgends sehen wir in den umherliegenden Gewölben Schalenreste dieser Schnecke. Wir besuchen dann noch einige kleine Kolonien der Uferschwalbe, die nur hier nistet. Die Nordweststürme haben an manchen Stellen in den Dünen Sandtrichter gebildet, und in diesen Kratern, nahe dem oberen Abbruche, befinden sich die kleinen Ansiedlungen. Jedenfalls dürften sie wohl öfters von niederrieselndem, feinkörnigem Sande verschüttet werden. Wir besteigen eine der höchsten Dünen, die einen „Badepavillon“

trägt, und geniessen von hier aus einen herrlichen Blick über Insel und Meer. An den Fuss der Dünen lehnt sich das bescheidene Dörfchen de Koog, einst Hauptsitz der Grönlandfahrer, dann durch Sturmfluten und Kriegswirren teilweise zerstört.

Wiederum besteigen wir den Wagen und fahren weiter nach dem Hauptorte der Insel „den Burg“. Die Strasse führt zunächst durch öde Heidegebiete, doch nach und nach ändert sich das Bild. Rechts am Fusse der Dünen sieht man kleine Gehölze und freundliche Bauernhöfe an beiden Seiten des Weges liegen. Burg, ein Dorf von 1500 Einwohnern (ein Viertel der ganzen Bevölkerung) liegt sehr freundlich. Inmitten des Ortes befindet sich ein hübscher Park mit gewaltigen Rüstern, auf welchen mehrere baumbeschattete Strassen münden. Der Marktplatz, berühmt durch seine grossen Schafmärkte, bietet ebenfalls Baumschatten, und hier liegen mehrere freundliche Hotels; in einem derselben speisten wir. Häufiger werden noch römische Münzen gefunden, die uns daran erinnern, dass Drusus hier ein Kastell errichtete. Aus dem Park und den freundlichen Gärten tönt uns überall Finkenschlag und der Gesang von Spöttern, Grasmücken, Braunellen, Fitis, Weidenlaubsängern, Garten- und Mönchsgrasmücken, Zaunkönigen und Grünlingen entgegen.

Von Burg fahren wir weiter nach Waal, wo sich nahe am Wege ein seenartiges Becken mit vielem Rohr ausbreitet, auf und über dem sich viel Leben bemerkbar macht. Im seichten Wasser wadet gemächlich ein Löffler, der erste den wir sehen, und bald gesellen sich ihnen noch zwei weitere zu. Früher war er in den südlichen Dünentälern noch häufiger Brutvogel, als die aber entwässert wurden, verschwand er nach und nach, aber im Vorjahre fand man noch ein Nest bei Oudeschild. Es wäre sehr bedauerlich, wenn dieser seltene Vogel Texel als Brutplatz aufgeben würde. Dasselbe Schicksal teilt mit ihm der Kormoran, der noch bis 1904 in verschiedenen Kooien horstete. Neben Blässen, Teichhühnern und Zwergsteissfuss beleben noch mehrere Enten die Wasserfläche, und im Grase am Ufer schreiten Limosen umher, die sich auch nach Art unserer Rotschenkel auf die Telegraphendrähte setzen. Im übrigen ähnelt das Leben dem der anderen Wasserstellen; es befindet sich hier aber noch eine grosse Kolonie der Lachmöve im Ried,

und ausserdem eine kleine der Trauerschwalbe im Grase auf feuchtschlammigem Boden.

Wir folgen dem Uferrande und sehen Tausende von verendeten Süsswasserfischen im Röhricht und am Wassersaume angetrieben; die meisten sind grosse Barsche, ein kleiner Teil Weissfische, einzelne grössere Hechte und Aale. Von den Fischern erfahren wir, dass dieses Massensterben vor einigen Tagen erst begonnen hat, jedoch weiss niemand etwas über die mutmassliche Ursache. Trotzdem viele Möven das Gebiet beleben, sind die Fische unberührt geblieben, und nur einmal sehen wir, wie eine Lachmöve einen zappelnden kleinen Aal an der Oberfläche fischt, mit dem sie davonfliegt. Zwar sagt uns der Fischer, dass auch der Lepelaar, der Löffler, an die toten Fische gehe, doch erscheint mir die Angabe zweifelhaft. Sehr bemerkenswert ist das Vorkommen genannter Süsswasserfische auf Texel, die auf keiner anderen Nordseeinsel wieder angetroffen werden, und es wäre sehr zu bedauern, wenn sich das grosse Sterben weiter verbreitete und der Insel so ein interessantes Stück Fauna verloren ginge.

Spät nachmittags treffen wir wieder in unserem Quartier in Oosterend ein, und Herr Daalder, der uns empfängt, teilt uns mit, dass vorhin der Direktor des Leidener Museums, Herr Dr. E. D. van Oort und dessen Bruder, ein Maler, Studien halber angekommen seien und etliche Tage hier bleiben würden. Bald lernen wir die Herren kennen, und am Abend sitzen wir noch lange in angeregtem Gespräch beisammen, und bei dieser Gelegenheit berichten wir vom Vorkommen der Eidergans auf Vlieland und ferner tauschen wir unsere Meinungen über die Ursache des grossen Fischsterbens aus. Herr Dr. van Oort hält es nicht für ausgeschlossen, dass dieses auf die Düngung der Felder und Wiesen mit dem hier viel verwendeten Kunstdünger zurückzuführen sei, eine Erklärung, die viel Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Von Säugern sind Hase und Kaninchen häufig, ebenfalls das grosse Hermelin. Von Lurchen soll *Lacerta agilis* vorkommen, möglicherweise aber ist es *vivipara*, die wir auf Ameland fanden; bislang für die Inseln nicht nachgewiesen, auch soll der kleine Wassermolch häufig sein.

Von den früheren vielen Vogelkooien auf Texel sind jetzt nur noch vier in Betrieb, zwei zwischen Oudeschild und Hoorn, eine zwischen Oudeschild und Oosterend und die letzte weit westlich von Oosterend am Dünensaum, also auf allen Inseln zusammen vierzehn Stück, während man den Fang in allen übrigen wegen Unrentabilität einstellte.

Unter den 88 Brutvogelarten der Insel sind folgende für keine andere Nordseeinsel bekannt: Zwergsteissfuss, Lachmöve (wenige ausserdem Vlieland), Löffelente, Limose, Brachvogel (wenige Vlieland), Wasserralle, Fischreiher (der hier auch im Rohr nistet), Turteltaube (Terschelling wenige), Wachtel (wenige Terschelling und Ameland), Eisvogel, Mauersegler, Saatkrähe, Elster, Pirol, Baumläufer, Kohlmeise, Blaumeise, Heckenbraunelle, Mönchsgrasmücke, Singdrossel und Rotkehlchen. Wie schon vorhin erwähnt, dürften der Löffler und der Kormoran als Brutvögel kaum hierher zurückkehren. Um Wiederholungen zu vermeiden, sei auf die am Schlusse stehende Uebersicht über die Verbreitung der einzelnen Vogelarten verwiesen. Die eingehenden Angaben über Texel verdanke ich der Güte des Herrn Daalder.

In vorgerückter Stunde trennen wir uns von den Herren, denen wir so genussreiche Tage zu verdanken hatten, um am anderen Morgen die Rückfahrt anzutreten.

13. Juni. Um sechs Uhr verlassen wir Oosterend auf demselben Wege über den Deich und sind um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr an Bord der „Welle“. Manchen Blick werfen wir noch zurück, und jeder denkt gewiss bei sich: Auf Wiedersehen, du schönes Texel mit deinen vielen Vögeln und freundlichen Menschen! Im Süden der Insel winkt noch der hohe Turm von Hoorn und dann mahnt unser Lotse zur Abfahrt. Das Wetter ist noch immer dasselbe; es weht ein kühler NNO, und da dieser Wind für die Rückfahrt sehr ungünstig ist, wird beschlossen, quer über die Zuidersee nach Harlingen, der Küstenstadt im Nordwesten von Holland zu fahren. Nahe vor uns an der äussersten Spitze Nordhollands, gegenüber Texel, liegt die Festung Nieuwediep, von wo aus man täglich fünfmal nach Oudeschild fahren kann. Ein wenig südlicher taucht die Insel Wieringen, eine Marschinsel der Zuidersee, ohne ornithologisches Interesse auf. Die Fahrt bietet nichts Nennenswertes; auch

hier ist das Fahrwasser eng und voller Untiefen. Wir passieren die Schiessstände für die Marine-Artillerie und legen zwölf Uhr mittags nach schneller Fahrt im Hafen von Harlingen an, wo viel Leben herrscht. Von allen Seiten werden uns frisches Wasser, Fleisch, Fische, Gemüse usw. zum Kauf angeboten. Die Aussichten für die Heimreise auf dem flachen Watt bei entgegengesetztem Winde gestalten sich immer ungünstiger, und wir sehen uns gezwungen, die Rückfahrt im Schlepptau eines Dampfers auf dem grossen Kanal, der quer durch den nördlichen Teil Hollands führt und Harlingen mit Delfzyl verbindet, auszuführen. Wenig Verlockendes hat diese Fahrt für uns, aber wir müssen uns eben in das Unvermeidliche fügen. Ein Frachtdampfer will uns für 35 Gulden mitnehmen, und zwei Stunden später, nachdem wir die freundliche, grachtendurchzogene Stadt noch ein wenig in Augenschein genommen haben, gleiten wir auf dem Kanale im Schlepptau der „2 Provinzien“, begleitet von einer neugierigen Menschenmenge, dahin. Eine ganze Reihe von Brücken ist zu passieren, und auf jeder steht der Brückenwärter mit einer Angel, an der ein Holzschuh befestigt ist, in den man das Brückengeld zu legen hat. Um sechs Uhr abends befinden wir uns in der altehrwürdigen Stadt Leeuwarden, und da unser Dampfer hier drei Stunden zu löschen hat, benutzen wir die Zeit, uns die Stadt mit ihren schönen beschatteten Wallanlagen anzusehen. Bei unserer Weiterfahrt gegen neun Uhr abends bemerken wir über dem übelriechenden Kanal zwischen den Bäumen der Wallanlagen eine grosse Zahl Flussseseschwalben, immer über einer kleinen Stelle flatternd und fischend. Nach jedesmaligem Absturz kommt jede Seeschwalbe mit einem Fischchen von doppelter Stichlingsgrösse, wohl jedenfalls Karauschen, die sich hier in grosser Zahl gesammelt haben müssen, herauf. Gegen Mitternacht kommen wir in Doccum an, wo Bonifacius von den heidnischen Friesen erschlagen sein soll, und hier wird Rast gemacht.

14. Juli. Morgens fünf Uhr sitzen wir bereits wieder beim Kaffee und weiter geht's nach Osten. Nach einigen Stunden sind wir an der Mündung des Kanals in der Lauwersee, einer grossen Wattenbucht, und nachdem diese durchfahren ist, lenken wir bei Zoutkamp wieder in den Kanal ein. Weit im Norden vor uns taucht Schiermonnikoog

auf; nur schwach sind die Dünen zu unterscheiden, aber die beiden hohen Leuchttürme mit dem Badehause in der Mitte heben sich ziemlich scharf ab. Der Kanal ist anfangs weit, und in Schlangenwindungen ziehen sich seine schilfbewachsenen Ufer ins Land hinein. Man bezeichnet ihn als Reitdiep, und wenn die Stürme die See aufwühlen, dann pflegen sich die Seevögel hier in grossen Massen zu sammeln. Die Binnenfahrt bringt uns mehr Abwechslung, als wir erwartet haben, und vom Deck aus geniessen wir die Aussicht in die freundliche Landschaft. Ueberall blühende Ortschaften, saftige Wiesen, üppiges Vieh, zahllose Ziegeleien, und über dem Wasser einzelne Flussschwaben, Lachmöven und Rauchschnalben, am Rande einzelne Störche und Reiher, im Riet Blässen und Rohrsänger, besonders häufig *Acroc. arundinaceus*. In den Kanalwänden, kaum einen halben Meter über dem Wasserspiegel, sieht man überall Bruthöhlen der Uferschnalben. Auf den Weiden hüpfen Elstern und Krähen, und Kiebitze, Limosen und Rotschenkel scheinen sich hier sehr behaglich zu fühlen, ja, sogar weit landeinwärts sehen wir auf einem Ackerfelde ein Austernfischerpaar.

Gegen zwölf Uhr mittags erreichen wir Groningen, und weil uns an den Sehenswürdigkeiten dieser Stadt mehr liegt, als an dem unbedeutenden Delfzyl, bleiben wir hier, während die „Welle“ nach dem Endhafen weiter geschleppt wird, wo sie abends sieben Uhr ankommt. Wir besichtigen das Universitätsmuseum, das reiche Schätze birgt. Der Direktor hat die Freundlichkeit, uns manches zu zeigen, und wenn auch die ornithologische Abteilung nichts Hervorragendes bietet, so überrascht uns um so mehr die ausserordentlich reiche osteologische, die nur von wenigen anderen Museen übertroffen werden dürfte. Leider sind diese wertvollen Sammlungen wenige Monate darauf, am 30. August 1906, durch eine Feuersbrunst vernichtet worden. Ein kleiner, aber sehr hübscher botanischer Garten gereicht der Stadt zur Zierde und findet seitens der Bevölkerung viele Beachtung.

Um 8¹/₂ Uhr abends fahren wir mit der Bahn nach Delfzyl, einer ehemaligen Festung am Dollart, wo wir um zehn Uhr ankommen. Kaum befinden wir uns an Bord der „Welle“; da bricht ein schwerer NO-Sturm los, begleitet von fürchterlichen Regengüssen.

Am folgenden Morgen, den 15. Juni, beruhigt sich das Wetter, und um acht fahren [wir mit fallendem Wasser die Ems abwärts, begleitet von mehreren Loggern, die in den norwegischen Gewässern Heringsfang betreiben wollen. Um 3 Uhr mittags kommen wir bei den Unsrigen an, die sehnstüchtig auf unsere Rückkehr warteten.

So habe ich denn unseren Reisebericht in den schlichten Worten meines Tagebuches wiedergegeben, und vielleicht veranlasst er diesen oder jenen, sich auch einmal diese wenig bekannten Gebiete näher anzusehen. Wenn auch gerade keine hervorragenden Erfolge erzielt wurden, so waren wir doch von der genussreichen Fahrt und deren Ergebnissen hoch befriedigt. Soweit es in der kurzen Zeit möglich war, haben wir die Angaben in der Literatur einer Prüfung unterzogen, nach dem jetzigen Stande der Dinge berichtigt und ergänzt, sowie das Vorkommen der Brutvogelarten für jede einzelne Insel festgelegt. Es mag anderen vorbehalten bleiben, die lückenhaften Angaben zu vervollständigen. Die wichtigste Feststellung für die niederländische Fauna ist jedenfalls das Brüten der Eidergans auf Vlieland, ferner möge erwähnt werden das Brüten der Rabenkrähe auf Türmen, das der Reiher im Schilf und der Ringeltaube zu ebener Erde. Die gesammelten Trivialnamen für Vögel beanspruchen für sich auch ein gewisses Interesse. Auch in floristischer Beziehung wurden auf jeder Insel wichtige Aufzeichnungen gemacht, als Ergänzung zu der verhältnismässig reichen botanischen Literatur. Für entomologische Beobachtungen blieb uns keine Zeit, und nur gelegentlich wurden besonders auffallende und charakteristische Formen notiert.

(Fortsetzung folgt.)

Ein „*videant consules*“ zum Niedergang der Wildentenjagd.

Von Rittmeister a. D. H. Rüdiger von Below.

Man klagt über Rückgang der Entenjagd. Nächst anderen bereits von verschiedenen Beobachtern gebrachten Ursachen dieser bedauerlichen Tatsache trägt hieran grosse Schuld das Entenschiessen (speziell der März- oder Stockenten!) während des Winters.

Im vergangenen, so strengen Winter knallte es allabendlich in der Nähe fast aller Kartoffel-Brennereien bei uns in Pommern. So wird es wohl in allen nordöstlichen Provinzen Deutschlands gewesen sein.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1907

Band/Volume: [32](#)

Autor(en)/Author(s): Leege Otto Karl Georg

Artikel/Article: [Ein Besuch bei den Brutvögeln der holländischen Nordseeinseln. 357-379](#)